

273352506

# Impulse und Resonanzen

Tübinger mediävistische Beiträge  
zum 80. Geburtstag von Walter Haug

Herausgegeben von  
Gisela Vollmann-Profe, Cora Dietl,  
Annette Gerok-Reiter, Christoph Huber und Paul Sappler

Allg  
y

Hau 7

Universität Tübingen  
Fakultätsbibliothek Neuphilologie



1813/08

MAX NIEMEYER VERLAG  
TÜBINGEN

tionshintergründe in abbrezierter Form aufrufen, ohne die intertextuelle Profilierung zu suchen, und (3) den gegenwärtigen Erzählakt oder Textvollzug zum Ereignis oder gar Erscheinungsort eines Heilsgeschehens machen. Dazu zählt der 'Wiener Oswald'. Er liefert den exemplarischen Fall eines Textes, der stärker mit Kontiguitäten (Berührungen und Angrenzungen) als mit Kausalitäten (Folgerungen und Ableitungen) operiert, stärker mit präsentischen als mit mimetischen Strategien und stärker mit Zirkulationen als mit Motivationen: Indem semantische Elemente wandern und sich verschieben, treten paradigmatische Beziehungen hervor, die es wiederum erlauben, den Text an vorhandene Ordnungen des Wissens – hier des Wissens um die Problematik der Verstetigung des Sozialen – anzuschließen. Sosehr metonymisches Erzählen generell den Unterschied sowohl zum Paradigma der Individualität des Romans wie zu demjenigen realistischen Erzählens erkennen lässt, sosehr bleibt jener Typus (kürzeren) mittelalterlichen Erzählens analytisch noch genauer zu beleuchten, der seine Spannung vor allem aus der Selektion und Kombination vorhandener Bausteine gewinnt und der seine prägnanten Versuchsanordnungen vielleicht nicht zufällig an jenem Feld ausbildet, an dem es selbst um das Erproben eines Handelns und das Erproben von Grenzüberschreitungen geht. Brautwerbung erweist sich wohl nicht nur deshalb als literarisch produktives Thema, weil sie ein Spiel mit Elementen ermöglicht, sondern auch, weil sich in ihr mehrere Grenzen berühren: räumliche, soziale und ontologische. Indem diese metonymisch aufgerufen werden, fungieren die Erzählungen von Brautwerbung selbst als Metonymien des Liminalen, das sie mehr zeigen als diskursivieren. Sie beziehen sich auf Heiligkeit weniger als auf ein unverfügbares Anderes denn als auf ein notwendiges Komplement. Sie verraten mit der Annäherung ans Legendarische weniger das ›ursprüngliche‹ Gattungsprinzip, als dass sie die diesem inhärente kulturelle Konfiguration ausdrücklich machen.

## Die Irrationalität der Habgier im Eneasroman Heinrichs von Veldeke

von KLAUS RIDDER und DIANA LEMKE

### I. Habgier und Unvernunft

Gottfried von Auxerre, Schüler und Biograph Bernhards von Clairvaux sowie Kollektor seiner Briefe und Predigten, erwähnt in einer Bernhards Predigten kompilierenden Schrift folgendes Exempel:<sup>1</sup> Er habe einst fünf Männer gesehen, die man wohl mit Recht als Geistesranke (*phreneticos*) bezeichnen könne, denn der Erste kaute mit dicken Backen Sand, den Zweiten verlangte es heftig, schwefelige und übel riechende Dämpfe einzuatmen, der Dritte hatte Freude daran, feurige Funken mit seinem weit aufgerissenen Mund aufzufangen, der Vierte versuchte, auf dem Giebel eines Hauses sitzend, die gesamte Atmosphäre in sich hineinzusaugen, während sich der Fünfte mit Eifer darum bemühte, sein eigenes Fleisch zu verzehren – er führte erst die Hand, dann den Unterarm und dann die anderen Körperteile zum Mund. Diese fünf Männer, so wird nun des Weiteren erläutert, stünden für die verschiedenen Arten der Sünden, die alle durch einen übermäßigen Hunger gekennzeichnet seien: Habgier, Neid, heftiges Begehren und Genusssucht. Die Gier konkretisiere sich an ihnen in einem unersättlichen Hunger, wobei die nach dem Ebenbild Gottes geschaffene vernünftige Seele von den Objekten der Begierde okkupiert werde (*ad imaginem Dei facta anima rationalis caeteris omnibus occupari potest*).

Anhand des Beispiels der fünf habgierigen Männer verdeutlicht Gottfried nicht nur, dass unmäßige Gier dem Menschen schädlich ist, er stellt auch die Irrationalität ihres Verhaltens heraus. Indem er der Vernunft entscheidende Bedeutung in der Auseinandersetzung mit der Begierde zumisst, nähert er sich den weiter verbreiteten Darstellungen des Habgierigen als eines Fiebernden oder eines mit Blindheit Geschlagenen an, die ebenfalls auf den Aspekt der Unvernunft abheben.<sup>2</sup> In der Reflexion über

<sup>1</sup> *Vidi ego aliquando quinque viros, quidni phreneticos arbitrarer? Primus siquidem buccis tumentibus marinam masticabat arenam. Secundus sulphureo astans lacui, exhalantem teterrimum fetidissimumque gestiebat haurire vaporem. Porro tertius fornaci incubans vehementer accensae, micantes scintillas hiantibus excipere faucibus laetabatur. Quartus supra pinnaculum templi residens, lenioris aerae spiritum aperto attrahebat ore: et si quo minus influere videretur, flabello sibi ventum ipse ciebat, ac si totum speraret aerem deglutire. Quintus seorsum positus ridebat caeteros, ipse quoque ridendus, et maxime. Proprias enim carnes incredibili quodam studio sugere laborabat; nunc manus, nunc brachium, nunc alias partes applicans ori; Gaufridi Abbatis, Declamationes de colloquio Simonis cum Jesu, ex S. Bernardi sermonibus collaetae, in: Patrologiae cursus completus. Series Latina, hg. von J. P. Migne, Bd. 184, S. 435–476, hier S. 454 (Kap. 25: De innaturali et inexplebili fame).*

<sup>2</sup> Vgl. dazu R. NEWHAUSER, The love of money as a deadly sin and disease, in: Zusammenhänge,

das maßlose Habenwollen setzt Gottfried dennoch auch einen neuen Akzent. Er fasst Habgier als Fehlen einer lebenspraktischen Klugheit, als Dominanz des triebhaften Begehrens auf; Irrationalität lässt sich so als Unfähigkeit der praktischen Vernunft verstehen, sich gegenüber dem Begehren durchzusetzen. Die praktische Vernunft wird damit zum Fokus der gängigen Argumentation, wie sie sich in der langen Tradition der christlichen Laster- und Sündensystematiken ausgeformt hatte.

Versucht man daraufhin, die Stellen in den Schriften Bernhards auszumachen, auf die sich Gottfried in seiner Kompilation vermutlich bezieht, so wird deutlich, dass Bernhard selbst in prägnanten Formulierungen die Verbindung von Unvernunft und Habgier herausgestellt hat: »Für den Geist nämlich, der seine Vernunft gebraucht, ist die Gerechtigkeit eine kraftvolle und natürliche Nahrung. Das Geld aber vermindert so wenig den Hunger des Geistes, wie ein Windhauch den körperlichen Hunger stillt. Wenn du deshalb siehst, daß ein hungriger Mensch mit weit offenem Mund nach einem Windhauch schnappt und mit aufgeblasenen Backen Luft schöpft, als könnte er dadurch seinen Hunger stillen, hältst du ihn nicht für verrückt? So ist es auch keine geringere Torheit, wenn du glaubst, einen vernunftbegabten Geist mit körperlichen Dingen irgendwelcher Art sättigen zu können [...]«.<sup>3</sup>

Die traditionelle Charakterisierung der *avaritia* als Sünde und Fehlverhalten gegenüber Gott bleibt natürlich bei Bernhard ebenso wie bei Gottfried bestehen, doch deutet sich in der Art der Darstellung bereits eine Umakzentuierung an: Dem Habgierigen gelingt es nicht, den Besitztrieb mittels der Vernunft zu disziplinieren; er handelt töricht, da die Übermacht des Triebes selbstschädigende Handlungsweisen evoziert. Die Sündenproblematik tritt in dieser Argumentation zurück; der praktischen Vernunft wird im Hinblick auf gottgefälliges Verhalten eine maßgebliche Rolle zugesprochen. Das Begehren – so lässt sich folgern – soll sich an der *ratio* ausrichten. Ungezügelter Entfaltung der Begierden verdrängt die Fähigkeit zu rationaler Überle-

Einflüsse, Wirkungen. Kongressakten zum ersten Symposium des Mediävistenverbandes in Tübingen, 1984, hg. von J. O. FICHTE u. a., Berlin/New York 1986, S. 315–326; NEWHAUSER zufolge ist die Beschreibung der *avaritia* als ein Laster, das sich vornehmlich körperlich in krankhaften Zuständen äußert, topisch für das gesamte Mittelalter. Vor allem Blindheit ist symptomatisch für die ausschließliche Fixierung des Sünders auf den Erwerb von Gütern, aber auch Fieber »became another point of correspondence between the sin and disease, including the irrational behavior witnessed in those suffering from a high temperature« (S. 319).

<sup>3</sup> *Justitia siquidem ratione utentis spiritus cibus est vitalis et naturalis; pecunia vero sic non minuit animi famem, quomodo nec corporis ventus. Denique si famelicum hominem apertis faucibus vento, inflatis haurire buccis aerem cernas, quo quasi consulat fami, nonne credas insanire? Sic non minoris insaniae est, si spiritum rationalem rebus putes quibuscunque corporalibus non magis inflari, quam satiari;* Bernhard von Clairvaux, *De diligendo Deo*, in: »Bernardus Claraevallensis, Sämtliche Werke«, lat./dt., 10 Bde., hg. von G. B. WINKLER, Innsbruck 1990ff., hier Bd. 1, S. 110f. Alle Stellen bei Bernhard aufzufinden, die für Gottfrieds Darstellung Pate gestanden haben, war im gegebenen Rahmen nicht möglich – eine weitere Stelle bei Bernhard, in der in Verbindung mit Gier von »glühendem Schwefeldampf« (*sulfureos vapor furentes*) die Rede ist, kommt jedoch in diesem Zusammenhang in Betracht (*Ad clericos de conversione*, WINKLER, Bd. 4, S. 186f.).

gung. Triebhaftes Begehren liegt zwar nicht gänzlich außerhalb der Reichweite der Vernunft, tendiert jedoch dazu, sich der Kontrolle der *ratio* zu entziehen.<sup>4</sup>

Habgier ist auch ein zentrales Thema in den literarischen Diskursen der Zeit. Als *Movens* heroischen Handelns problematisiert sie schon der Autor des lateinischen »Waltharius«,<sup>5</sup> in legendarischer Perspektive wird sie im altfranzösischen »Guillaume d'Angleterre« zu einem Fluchtpunkt der Darstellung,<sup>6</sup> und sie ist das leitende Motiv in den ersten elf Gedichten der »Carmina Burana«.<sup>7</sup> In Wolframs Parzivalroman schließlich besteht eine produktive Spannung zwischen dem von materieller Gier bestimmten Handeln des jungen Protagonisten und seiner Suche nach kultureller Identität.<sup>8</sup> Die

<sup>4</sup> Solche Gedanken setzen nicht unbedingt eine Rezeption des Corpus Aristotelicum und vor allem nicht der ethischen Schriften des Aristoteles vor dem 13. Jh. voraus. Seit Platons »Phaidros« versinnbildlicht in der abendländischen Tradition etwa die Zähmung wilder Pferde durch einen Wagenlenker die Zügelung der Triebkräfte durch den Verstand.

<sup>5</sup> B. K. VOLLMANN interpretiert das mittellateinische Epos dahingehend, dass der Autor (vermutlich im 10. Jh.) das Thema der Vorlage »Kampf um die Braut« zum Thema »Kampf um den Schatz« abwandelte, »da sich hierdurch der Heldensagenstoff leichter zu einer Tugend- und Lasterlehre umfunktionieren ließ. Die auch politisch ausdeutbare *avaritia* [...], die Hauptsünde der [...] »Unedlen«, rückte dabei in den Mittelpunkt«; B. K. VOLLMANN, W. HAUG (Hgg.), »Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland« 800–1150, Frankfurt/M. 1991 (Bibliothek des Mittelalters 1; Bibliothek deutscher Klassiker 62), Komm. zum »Waltharius«, S. 1169–1222, hier S. 1181f. Der Dichter konzentrierte die Auseinandersetzung zwischen dem fränkischen König Gunther, seinem Gefolgsmann Hagen und dem aquitanischen Königssohn Walther ganz auf den Schatz. Gunther sei geradezu eine Verkörperung der Habgier, nur diese treibe ihn dazu, den Kampf gegen Walther zu suchen. Vgl. auch C. L. GOTZMANN, Schuld und Strafe im »Waltharius«, in: M. EHRENFUCHTER, TH. EHLEN (Hgg.), *Als das wisend die meister wol*. Beiträge zur Darstellung und Vermittlung von Wissen in Fachliteratur und Dichtung des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Walter Blank zum 65. Geburtstag, Frankfurt/M. u. a. 2000, S. 29–50.

<sup>6</sup> Vgl. insbesondere vv. 890–936; Crestien, Guillaume d'Angleterre. Der altfranzösische Text nach Bd. IV/2 der Sämtlichen Werke hg. von W. FOERSTER. Neu eingel., übers. und mit Anm. vers. von H. KLÜPPELHOLZ, München 1987 (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters 24). Guillaume erfährt nicht, warum es Gottes Wille ist, ihn in die Fremde zu schicken; seine eigene Deutung des göttlichen Handelns als Strafe für *covaitise* legt er in einem Monolog dar, doch hatte er zuvor bereits allen Besitz weggegeben. Dennoch hat die Forschung mehrfach hervorgehoben, dass »Kritik an der Besitzgier, vor allem in der breit ausgestalteten Kaufmannsthematik, ein wesentliches [...] Thema des *Guillaume d'Angleterre* ist«; vgl. V. HONEMANN, Guillaume d'Angleterre, Gute Frau, Wilhelm von Wenden: Zur Beschäftigung mit dem Eustachius-Thema in Frankreich und Deutschland, in: Chrétien de Troyes and the German Middle Ages. Papers from an international symposium, hg. von M. H. JONES und R. WISBEY, Cambridge 1993 (Arthurian Studies 26), S. 311–329, hier S. 315f.; vgl. auch E. J. MICKEL, Theme and narrative structure in Guillaume d'Angleterre, in: R. T. PICKENS (Hg.), *The sower and his seed*. Essays on Chrétien de Troyes, Lexington, Ky. 1983 (French forum monographs 44), S. 52–65.

<sup>7</sup> Vgl. *Carmina Burana*. Texte und Übersetzungen. Mit Miniaturen aus der Handschrift und einem Aufsatz von P. und D. DIEMER, hg. von B. K. VOLLMANN, Frankfurt/M. 1987 (Bibliothek des Mittelalters 13; Bibliothek deutscher Klassiker 16), S. 10–39.

<sup>8</sup> Vgl. K. RIDDER, Parzivals Gier. Habsucht als Moment kultureller Identitätssuche im Parzivalroman Wolframs von Eschenbach, erscheint in: F. WOLFZETTEL (Hg.), *Körperkonzepte im arthurischen Roman* (im Druck).

Spuren der oben angedeuteten Neuorientierung in der Reflexion über das unbedingte Habenwollen im theologischen Diskurs sollen im Folgenden im Antikenroman,<sup>9</sup> am Beginn der volkssprachigen erzählenden Literatur, weiterverfolgt werden. Im Blickpunkt der Überlegungen steht dabei die Gier nach Dingen, die der Überlegene dem im Kampf Getöteten nimmt. Es soll von Objekten der Habgier im französischen und deutschen Eneasroman die Rede sein.

## II. Die Perspektive des Eneasromans

Die Beraubung des getöteten Gegners galt in der Antike nicht als anstößig. Erbeutete Waffen steigern den Ruhm des Helden, werden aber auch den Göttern im feierlichen Kult als Opfer dargebracht.<sup>10</sup> Maßloser Gier nach Beute stand man gleichwohl kritisch gegenüber. In der von Gewalt, Fehde und Krieg bestimmten Realität des Feudaladels im Frühmittelalter war es vermutlich weiterhin selbstverständlich, den im Kampf Erschlagenen Waffen und andere wertvolle Dinge abzunehmen. Daran ändert sich sicher auch im Hochmittelalter wenig.<sup>11</sup>

Vor diesem Hintergrund hat HANS FROMM als »bemerkenswert« hervorgehoben, dass im altfranzösischen Eneasroman und auch in Heinrichs von Veldeke Bearbeitung »drei Protagonisten nach Ansicht der Erzähler den Tod als Folge einer unehrenhaften Handlung erleiden, nämlich der Beraubung des besiegten oder getöteten Gegners (*rê-roup*)«. <sup>12</sup> Bei Vergil ist die Beraubung der Toten noch nicht Stein des Anstoßes. Die mittelalterlichen Bearbeiter nutzen das Erzählelement, um das von Habgier bestimmte Handeln als ein im oben beschriebenen Sinne unvernünftiges zu charakterisieren. Es ist daher lohnenswert, auf einige Akzentsetzungen in der 'Aeneis' sowie in der altfranzösischen und mittelhochdeutschen Bearbeitung näher einzugehen.

\*

<sup>9</sup> Zum *covoitise*-Motiv in den französischen Antikenromanen vgl. U. SCHÖNING, Thebenroman – Eneasroman – Trojaroman. Studien zur Rezeption der Antike in der französischen Literatur des 12. Jahrhunderts, Tübingen 1991 (Beihefte zur ZfomPh 235), insb. S. 301–307.

<sup>10</sup> Vgl. Vergil, Aeneis, lat.-dt., hg. und übers. von J. GÖTTE, mit einem Nachw. von B. KYTZLER, 9. Aufl., Düsseldorf/Zürich 1997 (Sammlung Tusculum), XI, 778f.

<sup>11</sup> Vgl. zu den literarischen Beispielen materieller Bereicherung in der Kampf- und Turnierpraxis des Mittelalters: J. BUMKE, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Bd. 1, München 1986, S. 370–373. Die Differenz zwischen literarischer Stilisierung und realhistorischer Praxis im Umgang mit Kriegsbeute ist zum Teil in der Fiktion selbst augenfällig. Während im Eneasroman – wie im Folgenden gezeigt werden soll – der Raub Camillas, des Turnus und des Euryalus als negative Exempel für unmäßige Begierde inszeniert werden, bahrt man den toten Pallas ganz selbstverständlich mit allen von ihm an diesem Tage erbeuteten Pferden, Waffen und Schilden auf (Veldeke: 219,15–35; 'Roman': 6133–36). – Zitiert wird auch im Folgenden nach den Ausgaben: Heinrich von Veldeke, Eneasroman. Die Berliner Bilderhandschrift mit Übersetzung und Kommentar; mit den Miniaturen der Handschrift und einem Aufsatz von D. und P. DIEMER, hg. von H. FROMM, Frankfurt/M. 1992 (Bibliothek des Mittelalters 4; Bibliothek deutscher Klassiker 77); Le Roman d'Enéas, übers. und eingel. von M. SCHÖLER-BEINHAEUER, München 1972 (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters 9) sowie 'Vergil' [Anm. 10].

<sup>12</sup> Veldeke [Anm. 11], Komm. zu 184,19, S. 844.

Schon der Bericht, den Eneas Dido von der Zerstörung Trojas übermittelt, begründet den Untergang der Stadt implizit mit der Habgier und Ruhmsucht der Trojaner.<sup>13</sup> Im Text Veldekes suggeriert Ulixes den Trojanern, das Pferd ver helfe der Stadt zu *michel ere* [...] *von sige vnd von salden* (45,30f.); es sei so groß gemacht worden, damit die Stadtbewohner es nicht in ihre Mauern bringen könnten. Alle rationalen Erwägungen außer Acht lassend, versuchen die Trojaner das wunderbare Pferd in ihren Besitz zu bringen: *daz ros zügen wir dar in./ daz was ein michel vnsin/ vnd groz vnmaze* [...] *wir taten groze tvmphheit* (46,14–19). Sie erliegen der gezielt konstruierten Versuchung; die Zerstörung der Stadt ist unmittelbare Konsequenz. Spielte sich die erzählerische Ausgestaltung der Begründung für den Untergang Trojas in der Vergilischen 'Aeneis' noch auf zwei Ebenen ab, indem sowohl göttliche als auch menschliche Handlungen als ursächliches *Movens* aufgezeigt wurden, so vernachlässigt Veldeke den Aspekt des göttergewollten Untergangs, indem er die mythologischen Bezüge auf ein Mindestmaß reduziert und statt dessen die im rein menschlichen Bereich verbleibenden Verfehlungen der Trojaner durch die Begriffe *tumbheit*, *unsin* und *unmâze* hervorhebt.<sup>14</sup> Die hier aufscheinenden Bewertungen der Handlungen verweisen (wie VON GOSEN in ihrer Untersuchung dieser Wortfelder bei Veldeke nachzuweisen versucht) auf »den Bereich des Denkens, des Intellekts, der ratio.« *Sin* bezeichne zunächst ganz »allgemein das intellektuelle Vermögen des Menschen [...], bzw. die aus dem rationalen Vermögen entwickelten Fähigkeiten [...]; insbesondere die Fähigkeit, mit Überlegung und Klugheit zu handeln.«<sup>15</sup> Theoretische und praktische Aspekte der Vernunft laufen in dieser Begriffsbestimmung jedoch durcheinander. Im Eneasroman geht es allein um die praktische Vernunft als Voraussetzung für richtiges und sittliches Handeln in der jeweiligen Lebenssituation. Wird nun der Verlust des *sins* für das maßlose Handeln der Trojaner verantwortlich gemacht, so bedeutet dies, dass die Übermacht des Begehrens, gegen die sich die Vernunft nicht durchsetzen kann, und die daraus resultierende Unmöglichkeit eines Erkennens der realen Situation als ur-

<sup>13</sup> Vgl. R. VON GOSEN, Das Ethische in Heinrichs von Veldeke Eneide: Formen, Inhalte und Funktionen, Frankfurt/M. 1985 (Europäische Hochschulschriften, Deutsche Sprache und Literatur 829), S. 126.

<sup>14</sup> Zu den jeweils unterschiedlichen Motivierungen des Untergangs von Troja in den einzelnen Fassungen vgl. M.-L. DITTRICH, »Die 'Eneide' Heinrichs von Veldeke«, Bd. 1: Quellenkritischer Vergleich mit dem Roman d'Eneas und Vergils Aeneis, Wiesbaden 1966, S. 444–477; zu Veldekes Motivierung vgl. insb. S. 460: »[D]ie *tumbheit* weist [...] auf eine von der *unmâze* überspielte Gedankenlosigkeit hin, der *unsin* jedoch schärfer auf eine Vernachlässigung des notwendigen Einsatzes der Verstandeskräfte. Die der Kontrolle des Geistes enthobene Verlockung trübt die Vernunft, so daß anstelle der Erkenntnis des *wân* ein Sichverlieren an die Unwahrheit, *luge*, Macht über den Menschen gewinnt: nicht *wisheit*, vernünftige Selbstbewahrung, nicht *sin*, verstandesmäßige Selbstzucht, nicht *mâze*, Einhalten der Grenze, bestimmen Wollen und Handeln der Troer, sondern deren Verkehrungen, die [...] die Troer von schuldhafter Nichtachtung der Gabe der Vernunft und des Geschenks der Willensfreiheit nicht freizusprechen vermögen.«

<sup>15</sup> Vgl. VON GOSEN [Anm. 13], S. 287–290, 300–315. Dort auch weitere Stellennachweise für den Gebrauch der Begriffe bei Veldeke.

sächliches Moment der *unmâze* dargestellt werden. Weitere Beispiele einer solchen Setzung kausaler Relationen im Eneasroman lassen sich nachweisen, in deren Lichte eine von den Vorlagen abweichende Bewertung der Vorgänge aufscheint, die im Folgenden deutlicher herausgearbeitet werden soll.

\*

Das Heer des Turnus, des Gegenspielers der Trojaner in Italien, sucht nach vergeblichem ersten Sturm auf die Festung des Eneas (Montalbano) in der Nacht Entspannung bei Alkohol, Essen und Musik, bis der Schlaf die Krieger schließlich überwältigt. Die beiden Freunde Nisus und Euryalus schleichen sich tollkühn unter das feindliche Heer und richten unter den Schlafenden ein Blutbad an.<sup>16</sup> Während bei Vergil und im altfranzösischen Roman der Aufbruch der Gefährten in das Lager des Feindes noch deutlich durch das Vorhaben begründet ist, Eneas in die belagerte Burg zurückzuholen,<sup>17</sup> tritt diese Motivierung der Geschehnisse im Eneasroman in den Hintergrund: Nisus argumentiert stattdessen mit den Verlusten, die er dem wehrlosen Heer in diesem Zustand zufügen könne: *der nû wolte under sie gan, / der mohte ir harte vil erslan* (181,35f.). Während das Morden der Wehrlosen also von den Autoren des antiken und des altfranzösischen Romans als eine rational geplante und kontrollierte militärische Aktion im Kriege inszeniert wird, legt Veldeke den Akzent auf die vermeintlich zu erringende Ehre durch die den Gegnern zugefügten Verluste: [*Nisus*] *was ein ritter gût, / edile und here, / unde hete vmbe die ere, / dicke gerne vngimach* (181,12–15).

Nach der Tötung der vom Wein berauschten Feinde mahnt Nisus angesichts des anbrechenden Tages zum Aufbruch. Doch da fällt der Blick des Euryalus auf den Besitz der von ihm Erschlagenen, und er nimmt ihn an sich: Während es sich dabei

<sup>16</sup> Die Episode findet sich bei Veldeke in den Versen 180,2–187,2, im 'Roman d'Eneas' vv. 4897–5258 und bei Vergil IX,176–502.

<sup>17</sup> Im 'Roman d'Eneas' und in der 'Aeneis' begründen Nisus und Euryalus ihr Vorhaben in einem Gespräch mit Askanius (4989–5024 und IX,230–313); sie betonen ausdrücklich, dass mit Eneas dem Heer der Anführer fehle, der sicher zurückgebracht werden müsse – ein Vorhaben, das sie durch den Überfall auf das schlafende Heer möglich machen könnten: *Se Eneas fust ci o nos, / nos en fusson plus corajos, / del tot entendisson a lui, / si en fusson plus fort, ce cui –* 'Wenn Eneas hier bei uns wäre, wären wir dadurch beherzter, wir gehorchten ihm vollkommen, dadurch wären wir stärker, glaube ich' (5007–5010). Askanius heißt demnach das Unternehmen gut: *immò ego [...], cui sola salus genitore reducto, / excipit Ascanius [...]* »revocate parentem, / reddite conspectum; nihil illo triste recepto« – 'Wahrlich, ich nicht, dem Heil nur bringt die Rückkehr des Vaters!« fährt Askanius fort [...] »holt heim mir den Vater, ihn laßt mich sehn! Hab ich ihn erst zurtück, ist nichts mehr beschwerlich.« (IX,257–262). Veldeke fasst sich demgegenüber am kürzesten; die Szenen um Askanius fallen bei ihm weg. Stattdessen nimmt er sehr viel deutlicher die Bedenklichkeit und Unüberlegtheit des Vorhabens in den Blick; vgl. dazu auch DITTRICH: »Es läßt sich wohl kaum eine andere Deutung dafür finden, daß Veldeke all diese Vorgänge nicht berührt hat [...], als eine immanente Wertung: Der vorauswissende Dichter hält Askanius frei von einer Stellungnahme zu einem, wie immer ursprünglich beherzt und edel motivierten, dennoch bedenklichen Unternehmen, das letzten Endes an der Beutegier des Euryalus scheitert«; DITTRICH [Anm. 14], S. 110.

in der 'Aeneis' um das Wehrgehänge des Rhamnes und den Helm des Messapus (IX,359–366) handelt (Kriegsbeute also, die sich zum einen in der Weiterverwendung als nützlich erweist, zum anderen als Symbol des Triumphes über die Toten gesehen werden kann), zeigt sich in den mittelalterlichen Bearbeitungen insofern eine Abwandlung des Motivs, als hier allein ein prächtiger Helm, der einzig durch sein Funkeln und seine Schönheit besticht, eine unerklärliche Gier hervorruft – eine Begründung für das gedankenlose Handeln, die außerhalb des ästhetischen Reizes des Gegenstandes liegt, wird nicht gegeben. Der französische Autor, der deutsche folgt ihm, spitzt stattdessen das Moment der Fixierung des Handelns von Euryalus zu: Die Schilderung der Schönheit des Gegenstandes entbindet von jeder weiteren, in den Absichten der Handelnden liegenden, Motivation:

Euryalus gisach, wa lach  
ein helm vil wol gitan,  
giworcht vil lobisam.  
den nam er in sine hant,  
ÿf sin hûbet er in bant.  
daz wart ime sint ze leide (184,14–19).

Cil ne s'en volt pas retomer,  
pres del feu vit un helme cler,  
dit que senz cel n'en tornera;  
il l'a saisi, si l'en porta  
et puis l'a en son chief lacié (5085–5089).

Jener wollte nicht von dort fortgehen, nahe beim Feuer erblickte er einen blanken Helm, er sagt, daß er ohne diesen nicht gehen wird; er hat ihn ergriffen, er nahm ihn mit, und darauf hat er ihn auf seinem Kopf befestigt.

Das Funkeln des Helmes im Mondlicht ist denn auch in allen drei Versionen das verräterische Detail, das die Feinde auf ihre Spur bringt und somit ihren Tod verursacht:<sup>18</sup> Euryalus vergisst, den Helm während seiner Flucht abzunehmen und weist den Feinden mit dem Glanz seines Helmes den Weg. Die Beute hemmt ihn bei der Flucht, er verirrt sich und wird gefangen genommen. Nisus beobachtet dies, verlässt die sichere Deckung und wird nach einem berserkerhaften Kampf ebenso wie Euryalus erschlagen.

Die Fixierung auf ein Einzelnes hat den Verlust des Überblicks über die Situation als Ganzes zur Folge. Die mittelalterlichen Bearbeitungen inszenieren diesen Aspekt sehr viel eindrucksvoller als der antike Text. Die von der Vernunft nicht zu bezwingende Gier nach Beute bleibt als einziger Grund für die Verdrängung der lebenserhaltenden Zurückhaltung bestehen. Indem Veldeke von allen Begleitumständen der Episode um Euryalus und Nisus – ihrer Bindung an Askanius, ihrem Plan, Eneas in die Burg zu holen, der Trauerrede der Mutter des Euryalus – absieht, stellt er das

<sup>18</sup> Vergil: IX,373f., Roman: 5132–5134; Veldeke: 185,7–11.

Moment der Beutegier und der Ruhmsucht, also die sich gegen die Vernunft durchsetzende Triebsteuerung des Handelns, als zentrales Moment der Episode heraus.

\*

In den volkssprachlichen Romanen motiviert die Gier nach einem überaus ungewöhnlichen Helm auch den Tod der Amazonenkönigin Camilla. In der 'Aeneis' Vergils heißt es zunächst nur, dass Camilla in der Schlacht den Kampf mit dem Priester Chloereus sucht, um sich dessen Kampfausrüstung anzueignen – »vielleicht, um den Tempeln Waffen aus Troja anzuheften, vielleicht, um mit Beutegold selber zu prangen« (*sive ut templis praefigeret arma Troia, captivo sive ut se ferret in auro*, XI, 778f.). Sie vergisst die notwendige Vorsicht, stürmt durch das ganze Heer auf ihn zu, und zwar – so heißt es im Text: »von weiblicher Sucht entbrannt nach glänzender Beute« (*femineo praedae et spoliolum ardebat amore*, XI, 782ff.). Die Charakterisierung der Beutegier als Verlangen nach einer Siegestrophäe und einem Gegenstand des Triumphes zeigt sich hier ebenso deutlich wie in der Episode um Euryalus und Nisus.

Anders hingegen im altfranzösischen 'Roman': Camilla sieht den Helm des reichen Trojaners (*Camille a l'elme aperceü/ al Troïen, ki riches fu, / porpensa sei que, s'el ne l'a, / malvaisement se preisera* – »Camilla hat den Helm des reichen Trojaners bemerkt, sie dachte, daß sie sich geringschätzen werde, wenn sie ihn nicht bekomme«, 7177–80) und greift ihn an, um sich in den Besitz des Helms zu bringen. Anders als in der 'Aeneis' wird aber nicht ihre Lust am Helm als Trophäe, sondern ihre Lust an der Pracht und dem Glanz des Waffenteiles vom Erzähler hervorgehoben: Der Helm glänzte so stark, *que nus nel poeit esgualder: / contre soleil reflanbeot* – »daß niemand ihn ansehen konnte: Er blitzte gegen die Sonne« (7170f.). Sie erschlägt also den Trojaner, steigt vom Pferd, bückt sich und bindet ihm den strahlenden Helm ab.<sup>19</sup> So kann der schwache und furchtsame Arruns sie tödlich mit dem Speer treffen. Der Erzähler kommentiert:

De grant neient s'est entremise,  
mais ainsi vait de coveitise:  
mainte chose coveite l'on  
dout l'en n'avra ja se mal non.  
El s'en peüst bien consirrer:  
ne l'en leira mais retorer,  
ses mals et sa morz i giseit  
la o desor le mort esteit (7189–9193).

Um eine große Nichtigkeit hat sie sich bemüht, aber so geht es mit der Habsucht: manches Ding begehrt man, von dem man nur Übles erlangen wird. Sie hätte sich dessen wohl ent-

<sup>19</sup> In der ikonographischen Tradition der *avaritia* spielt die »Hinwendung zum Boden, zum Auflesen und Horten weltlicher Güter« als Ausdruck der Selbsterniedrigung »immer wieder eine Rolle«; vgl. U. REHM, *Avarus non implebitur pecunia*. Geldgier in Bildern des Mittelalters, in: K. GRUBMÜLLER, M. STOCK (Hgg.), *Geld im Mittelalter. Wahrnehmung – Bewertung – Symbolik*, Darmstadt 2005, S. 135–181, hier S. 140.

halten können: man wird sie von dort nicht mehr zurückkehren lassen, ihr Unglück und ihr Tod lagen dort, wo sie sich über dem Toten befand.

Veldeke hebt die Unbedingtheit der Gier Camillas ebenso deutlich hervor: Camilla würde lieber sterben, als auf den Helm verzichten: *do was ie güt ir wille, / daz sie den helm erwirbe / oder in der ger ersturbe. / des gelüste si uil harte* (244, 10–13). Wie bereits bei dem von Euryalus gestohlenen Helm des Mesapus wird auch hier das Motiv des Glanzes überdeutlich in Szene gesetzt und damit das Moment der Faszination für das verführerische Schöne betont.<sup>20</sup> Die Beschreibung des Rubins an der Spitze des begehrten Helms (*durchluhter rot sam ein blüt*, 244, 6) nimmt das Motiv des Leuchtens auf, kehrt aber gleichzeitig in der Beschreibung von Camillas prächtigen Grabmal wieder, in dem die nicht verlöschende Lampe mit dem von Camilla gestohlenen Helm über das Motiv des blutroten Rubins in Beziehung gesetzt ist (*ein edil iachant granat / was div lampe uil güt, / durchluchtec rot als ein blüt*, 255, 14–16). Der leuchtende blutrote Rubin lässt also auch als nicht verlöschende Lampe in Camillas Grabmal den Grund für ihren Tod in Erinnerung bleiben – und betont somit nochmals, über alle Vorlagen hinaus, das gierbestimmte, vernunftferne Handeln der Amazonenkönigin. Auch Camilla fixiert sich auf ein Einzelnes, verliert den Überblick über das Geschehen und scheitert an der Unfähigkeit, den Besitztrieb rational zu kontrollieren.

\*

Signifikant ist schließlich, dass auch der zentrale Gegenspieler des Aeneas ein Opfer seiner Habgier wird. Im Epos Vergils raubt Turnus dem von ihm erschlagenen Königssohn Pallas sein kostbares Wehrgehänge und legt diese Beute in der Geste des Triumphes über den Besiegten an.<sup>21</sup> Auch an späterer Stelle wird hervorgehoben, dass Turnus den Waffengürtel des Erschlagenen vor allem als Zeichen des Sieges an sich nimmt: »Da blitzte zum Unglück das Wehrgehänge hoch auf der Schulter, funkelte hell mit vertrauten Buckeln der Gürtel des jungen Pallas, ihn hatte Turnus besiegt und mit tödlicher Wunde niedergestreckt; nun trug er den feindlichen Schmuck auf der Schulter.«<sup>22</sup> Als Turnus später besiegt vor Aeneas liegt, um sein Leben bittet und der Trojaner schon bereit ist, ihn zu schonen, sieht jener das Wehrgehänge am Körper von Turnus aufblitzen und erschlägt ihn in aufflammendem Zorn und Schmerz (XII, 941–943). Vorausdeutend hatte der Erzähler die Handlung des Heerführers bereits kritisch kommentiert: »Nichts weiß Menschenherz vom Geschick und künftigem Lose, weiß nicht Maß zu halten auf Glückes schwindelnder Höhe« (*nescia mens hominum fati sortisque futurae / et servare modum, rebus sublata secundis*, X, 501f.). In welchem Maße die Tötung des Pallas und der Raub seines Wehrgehänges für den Tod des

<sup>20</sup> Hieß es vom Helm des Mesapus: *wan der helm, den er v̄f trûch, / den sach man verre blichen* (185, 8f.), so heißt es nun über den von Camilla begehrten Helm des Chloereus: *waz mach ich iv me sagen? / er luhte engegen dem tage* (244, 7f.).

<sup>21</sup> *quo nunc Turnus ovat spolio gaudetque potitus* – »jauchzend rafft jetzt Turnus es auf und freut sich der Beute« (X, 500).

<sup>22</sup> [...] *infelix umero cum apparuit alto / balteus et notis fulserunt cingula bullis / Pallantis pueri, victum quem volnere Turnus / straverat atque umeris inimicum insigne gerebat* (XII, 941–944).

Turnus entscheidend sind, lässt diese Vorausdeutung erkennen – die Akzentsetzung liegt jedoch nicht so sehr wie in den mittelalterlichen Bearbeitungen auf der Vergeltung einer unentschuldbaren Verfehlung, sondern vielmehr auf der Unwissenheit des Menschen »gegenüber *fatum* und künftigem Los, aber auch auf d[er] Unfähigkeit [...] im Glück Maß zu halten.«<sup>23</sup>

Die beiden mittelalterlichen Bearbeitungen hingegen spitzen das Moment des schuldhaften Beuteraubs, der als Triebverfallenheit gilt und damit einer Vergeltung bedarf, zu: dies zunächst, indem das Objekt des Raubes nicht mehr in einem Teil der Kampfausrüstung besteht, sondern – abermals – in einem Schmuckstück. Im altfranzösischen Text raubt Turnus dem toten Pallas einen Ring, in dessen Hyazinthstein ein junger Löwe eingeschnitten war: *Il s'abaissa, del dei li trait, / el suen le met. Por fol le fait: / puis fu tels jors, se il seüst, / que ja par lui bailliez ne fust, / se il s'en peüst repentir, / car par l'anel l'estut morir* – »Er bückte sich, er streift ihn ihm vom Finger, er steckt ihn an den seinigen. Töricht tut er daran: Später kam ein solcher Tag, da er, wenn er es gewußt hätte, ihn niemals genommen hätte, wenn er es hätte bereuen können, denn durch den Ring mußte er sterben« (5769–5774). Der Aspekt der Torheit des Raubes – *por fol le fait* – findet hier sehr viel stärker Ausdruck als in der antiken Vorlage.

Heinrich von Veldeke spitzt das Geschehen gegenüber seinen Vorlagen noch pointierter zu: Nicht nur dass die Szene des Kampfes zwischen Turnus und Pallas von Veldeke »am sorgfältigsten vorbereitet worden ist«<sup>24</sup> – nur im Eneasroman bildet ihr Kampf das Eröffnungsgefecht, in dem sie als Repräsentanten der Heere die Schlacht einleiten –, er hebt auch hervor, dass der treffliche Held Turnus sich beim Anblick des außergewöhnlich schönen Ringes vollständig selbst vergisst (*Turnus, der helt chüine, / vergaz sin sere dar ane*, 207, 22f.) und ehrlos handelt (*er tet vch bosliche, / Turnus der riche, / vnd harte sinen giwalt*, 207, 27–29). Als Eneas dann den Ring des Pallas an Turnus erblickt, hält er ihm vor, er hätte es nicht nötig gehabt, dem jungen Königssohn den Ring zu nehmen. Bevor er ihn erschlägt, nennt er das Motiv des Turnus: *des waz dir nehein not, / daz du sein vingerlin trûge, / den du in meiner helfe slûge. / es waz ein bosiv girshait* (331, 28–31). Schwäche der rationalen Kräfte und Übermacht des Begehrens sind somit bei Veldeke die zentralen Charakteristika, die er an der Figur des Turnus sinnfällig demonstriert und auf die seine Darstellung des Geschehens unmittelbar abhebt.

### III. Möglichkeiten der *ratio* im Eneasroman

Überblickt man die besprochenen Textstellen, so fällt in den mittelalterlichen Werken eine neue diskursive Problematisierung der Habgier auf. Der kritische Punkt ist nicht mehr, wie in der 'Aeneis', die Maßlosigkeit des Verlangens nach Siegestrophäen und Zeichen des Triumphes über die Erschlagenen. Habgier wird auch nicht nur als traditionelles Laster im christlich-moraltheologischen Sinne aufgefasst, sondern in einen

<sup>23</sup> DITTRICH [Anm. 14], S. 256.

<sup>24</sup> DITTRICH [Anm. 14], S. 253.

neuen argumentativen Kontext gestellt, in dem Reflexion und rationale Durchdringung des Phänomens größere Bedeutung erhalten.

Das Gewicht, das der Habgier im Eneasroman als Handlungsmovens zugemessen wird, ist zunächst daraus ersichtlich, dass ihr drei Protagonisten in fast spektakulärer Weise zum Opfer fallen. Ethisch-moralisch bewegen sie sich im Rahmen der geltenden höfischen Normen, ständisch und sozial sind sie ausgewiesen, und es fehlt ihnen auch nicht an ritterlich-kriegerischer Kompetenz. Turnus wird sogar als freigebig bezeichnet (*milte vnd erhaft, / ein adilar seines gûtes*, 332, 10f.).<sup>25</sup> Vielleicht mit Ausnahme der Amazonenkönigin Camilla sind sie ein geachteter Teil der höfischen Gesellschaft. Der Erzähler beschreibt die verhängnisvollen gierbestimmten Handlungen als »Selbstvergessen«, als ein Herausfallen aus akzeptierten Normen. Die Habgier wird als eine triebhaft-irrationale Macht dargestellt, die zu Verstößen gegen die höfische Ordnung verleitet. Mangelnde Ausbildung der praktischen Vernunft und fehlende Disziplinierung des Besitztriebes führen zu ehrlosem Handeln.

Materiell bedürfen die Protagonisten im Eneasroman der Dinge nicht, die sie so kompromisslos begehren, schon deshalb handeln sie unvernünftig. In der 'Aeneis' haben die den Erschlagenen abgenommenen Dinge (Brustgurt, Wehrgehänge, Helm, Ring) zum Teil eine besondere Herkunftsgeschichte und sind aus wertvollen Materialien (Gold, Silber) gefertigt.<sup>26</sup> Die mittelalterlichen Autoren betonen stattdessen die ästhetische Besonderheit der Dinge; sie heben ihre einzigartige Schönheit und ihre das Tageslicht übersteigende Strahlkraft hervor. Offenbar soll zum Ausdruck gebracht werden, dass die Habgierigen gerade dem ästhetischen Reiz von Einzeldingen erliegen, die rationale Kontrolle über die Gesamtsituation verlieren und deshalb unwiderprüflich scheitern.

Es ist auffallend, dass sowohl Heinrich von Veldeke als auch der Autor der altfranzösischen Vorlage auf dem Boden einer positiv gewerteten Rationalität den Blick gezielt auf die Trieb- und Affektkräfte des Menschen lenken. Der Akzent liegt dabei nicht auf einer strikten Polarisierung der beiden Sphären, sondern auf der literarischen Inszenierung der Möglichkeiten und Konsequenzen rationalen und triebhaften Handelns. Habgier ist insofern nicht ein Handlungsmotiv unter anderen, sondern ein Kristallisationspunkt des Irrational-Triebhaften. Die Besitzgier wird rational nicht bewältigt; das selbstschädigende Verhalten der Figuren stellt dies eindringlich vor Augen.

<sup>25</sup> Der Adler ist ein Symbol der Freigebigkeit, vgl. G. SCHIEB, Henric van Veldeken, Eneide, Bd. 3: Wörterbuch, Berlin 1970 (DTM 62), S. 2, s. v. *adelar*.

<sup>26</sup> Von dem Waffengurt des Rhamnes, den Euryalus und Nisus auf ihrem nächtlichen Raubzug erbeuten, wird berichtet, wie er einst einem Kampfgenossen des Turnus, dem Etrusker Caedius, als Gabe für Remulus von Tibur diente, weitervererbt wurde und schließlich durch Raub in die Hände des Rhamnes gelangte (IX, 359–364). Auch von dem von Turnus geraubten Wehrgehänge wird die Herkunft erzählt (X, 499). In der Darstellung der Kampfausrüstung des Priesters Chloereus fällt die ausführliche Beschreibung der Pracht der Waffen, der Kleidung und der Rüstung des Pferdes auf – alles gefertigt aus Gold und feinsten Stoffen (XI, 768–777). – In den mittelalterlichen Texten konzentriert sich das verhängnisvolle Begehren auf weniger Gegenstände, auf zwei Helme und auf einen Ring.

Dienen die Habgier-Szenen dazu, die fehlende Ausbildung der Vernunft gegenüber der Macht des Begehrens aufzuzeigen, so verdeutlicht demgegenüber das Minnehandeln der Protagonisten, wie im Horizont einer weiteren mit dem Motiv der *unmāze* direkt in Beziehung gesetzten Begierde dennoch ein Anspruch auf rationale Reflexion erhoben werden kann. Im Unterschied zum Habgier-Paradigma zeigen die mittelalterlichen Autoren, dass das scheinbar nicht-rationale Objekt durchaus einer spezifischen Form rationaler Reflexion zugänglich sein kann. Figurenhandeln wird daher in diesem Bereich sowohl zu positiven als auch zu negativen Exempeln ausgeformt. In ihrer großen Klagerede betrachtet Dido den Verlust ihrer rationalen Fähigkeiten als eine Folge ihrer Liebe zu Eneas (*ich minnet ivch ze vnmāzen*).<sup>27</sup> Erst unmittelbar vor ihrem Tod, nachdem Eneas sie verlassen hat, vermag sie ihre Situation zu erfassen. Sie erkennt, dass es ihr nicht möglich war, ihre Liebe zu dem Trojaner rationaler Überlegung zugänglich zu machen. Obwohl Dido über ungewöhnliche politische und intellektuelle Fähigkeiten verfügt (27,25–27), fasst sie daher den Entschluss, nach dem Scheitern dieser Liebe auch sich selbst zu töten. Demgegenüber schließt die Liebe zwischen Eneas und Lavinia zwar starke irrationale Züge ein, ermöglicht den Protagonisten jedoch auch vertiefte rationale Einsichten – nicht zuletzt hat Lavinia schließlich auch den Willen der Götter auf ihrer Seite. Lavinia erfasst in einem langen Monolog die Legitimität und Ausschließlichkeit ihrer Minne zu Eneas,<sup>28</sup> und auch für Eneas stellt sich in nächtlicher Reflexion der Zusammenhang zwischen Liebeserfahrung, Herrschaft und Kampfkraft plötzlich in einem neuen Licht dar (298,13–300,8).<sup>29</sup>

<sup>27</sup> 76,19; vgl. auch den Erzählerkommentar zur ersten Begegnung von Dido und Eneas, in dem die *unmāze* ihrer Liebe unmittelbar mit ihrem späteren Tod in Beziehung gesetzt wird: *<ir> minne div was ze groz, / wande siv dar vmbe mīse geben / ze aller ivngest ir leben / vnd iamerliche ir ende da nam* (36,8–11). Vgl. zudem 76,22–27; 77,40–78,3; 79,4–7.

<sup>28</sup> Während Lavinia Eneas von der Burg aus beobachtet, trifft sie der Pfeil der Frau Venus; in dem darauf folgenden Liebesmonolog (268,12–276,20) versucht sie ihre Liebeserfahrung reflexiv zu durchdringen, wie der Gebrauch von Begriffen aus dem Wortfeld des Verstandes zeigt: *ich chan mich des versinnen* (271,16); *daz weiz ich wol ane wan* (271,19); [...] *wannen chumit <mir> der sin, / daz ich sus wise worden bin, / des ich e so tvmb was?* (271,23–25); *wie gerne ich wizen wolde* (271,32) u. ö. Die Reflexion auf den eigenen Zustand setzt sich in einer Vielzahl von Monologen fort, vgl. 305,20f.: *ich wil mich es bedenchen bas, / e ich so folisleiche tū*. Zu Lavinias Fähigkeit, sich selbst immer wieder kritisch zur Vernunft zu mahnen, vgl. SCHÖNING [Anm. 9], S. 268: »Im Unterschied zu Dido aber, die erst zur Selbsterkenntnis gelangt, als es zu spät ist, erkennt Lavine ihren Zustand von Anfang an. Die Ratio ist nie ganz ausgeschaltet, und auch im Zustand der Liebesqual bleibt eine Selbstkontrolle oder zumindest das Bemühen darum.«

<sup>29</sup> Die Frage nach einer Wertung der beiden *minne*-Konzepte im Hinblick auf ihre unterschiedliche Ausformung bei Lavinia und Dido wurde in der Forschung ausführlich diskutiert. FROMM hat die Ansicht einer ethischen Überlegenheit der rechten, weil maßvollen Minne Lavinias gegenüber der maßlosen, unrechten Minne Didos entschieden zurückgewiesen: »Die Versuche [...], der maßlosen und darum schuldhaften, im Selbstmord endenden Liebe Didos die ›rechte‹ und in höfischen Bahnen verlaufende Liebe Lavinias entgegenzusetzen, können als gescheitert gelten [...]« (Veldeke [Anm. 11], Komm. zu 276,8ff., S. 878), und: »Es läßt sich aber nicht zeigen, daß dies [i. e. Abwertung der Liebe Didos] Veldekes Ziel war. Im Gegenteil, es läßt sich nachweisen, daß die reife Königin und das junge Mädchen in vergleichbarer Weise von ihrer

Heinrich von Veldeke inszeniert im Eneasroman das Hereinbrechen der Liebe darüber hinaus als eine Erfahrung, durch die auch die Herrschafts- und Kampffähigkeit des Protagonisten in Frage gestellt wird. Eneas vermag jedoch seine rationalen Kräfte gegenüber der nicht zu kontrollierenden Macht der Minne zu wahren, so dass die zerstörerische Minnegewalt in eine heilsbringende überführt werden kann. Auf einer neuen, reflektierten Stufe gewinnt er gesteigerte Herrschafts- und Kampfkompetenz sowie personale Identität und gesellschaftliches Ansehen. Turnus gelingt es nicht, sein Verhalten rational zu kontrollieren. Insbesondere maßloser Zorn trübt seine Erkenntnisfähigkeit und verleitet ihn immer wieder zu falschem Handeln als Heerführer und Landesherr.<sup>30</sup> Konsequenter führt dieser Weg zu einem Scheitern, das als direkte Folge der Habgier inszeniert ist. Liebe als erkenntnisfördernde Kraft wird zum Konstituens einer neuen höfischen Ordnung und die Spannung zwischen irrationalen und vernunftbestimmten Anteilen des Affekts wird ins Konstruktive gewendet.

Die mittelalterlichen Autoren des Eneasromans, so lässt sich festhalten, legen den Akzent darauf, Möglichkeiten der rationalen Bewältigung der triebhaft-affektiven Kräfte des Menschen im Bereich von Minne- und Herrschaftshandeln durchzuspielen. Dabei können Grenzen der praktischen Disziplinierungsvorgänge jedoch nicht ignoriert werden. Das Scheitern aus Habgier verdeutlicht die Unfähigkeit der Protagonisten, sich ihrer Vernunft zu bedienen, um die Begierde zu regulieren. Hochschätzung der *ratio* und Reflexion des Begehrens sowie die damit verbundenen Logiken der Inklusion und Exklusion erweisen sich für den mittelalterlichen Eneasroman als wichtiges Konstruktionsprinzip.<sup>31</sup> Für die weitere Entwicklung des höfischen Erzählens ist von Bedeutung, dass Phänomene wie Minne (und Zorn) im literarischen Medium rückgebunden werden an rationale Strukturen von Disziplinierung und Herrschaft, und dass andere Manifestationen des Begehrens wie die Habgier dazu genutzt wer-

Passion gepackt wurden, alle Symptome stürmischer Liebesqual durchleiden und gegen alle Etikette zur Hingabe an den geliebten Mann bereit sind« (Komm. zu 36,8, S. 782f.). Die Diskussion über ›rechte und unrechte Minne‹ soll daher an dieser Stelle nicht wieder begonnen werden. – Die hier aufgeworfene Frage nach rationaler Durchdringung und Reflexion der Minneerfahrung (durch die Figuren selbst und durch den Erzähler) ist auf einer anderen Ebene angesiedelt.

<sup>30</sup> Vgl. beispielsweise die Episode um die Verschlagung des Turnus auf das Meer: Turnus folgt nach der Tötung des Pallas einem Bogenschützen auf ein Schiff, *wande ime der zorn sere wach* (208,8); der Anker löst sich, und das Schiff treibt auf das Meer hinaus, von den noch immer stattfindenden Kämpfen weg, *daz was uil groz vnheil* (208,27). Aber auch die großen Verluste seines Heeres bei Montalbane erleidet Turnus nur deshalb, weil er, von der Uneinnehmbarkeit der Burg überzeugt, den Sturm auf die Festung aus Zorn dennoch befiehlt: *des hete Turnus grozen zorn. / des erbalch sich der wigant, / daz er da niht envant / dehein vnveste stat* (177,18–21). Der Erzähler kommentiert: *Tvrrnus tet vnrehte, / daz er die schiltchnehte / zū dem sturme treip. / da uil tot beleip, / wande ez enhalf niht ein bast* (177,25–29).

<sup>31</sup> ERICH KÖHLER hat den Versuch (vor allem der provenzalischen Lyrik), »Trieb und Vernunft – antiaugustinisch, aber bereits im Sinne der einsetzenden Scholastik« – in einer neuen Liebeskonzeption zu harmonisieren, als ›höfischen Rationalismus‹ bezeichnet; E. KÖHLER, *Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtung*, 2., erg. Aufl., Tübingen 1970 (Beihefte zur ZfomPh 97), S. 151.



den, Unzulänglichkeiten der rationalen Handlungsausrichtung und Grenzen höfischer Ordnung zu markieren.

In literarischer und theologischer Perspektive sieht man offenbar im 12. Jahrhundert in den Lastern vermehrt auch ein Problem der Rationalität. Neben das fortbestehende Bestreben nach Systematisierung und Hierarchisierung der Untugenden tritt die reflexive Auseinandersetzung mit den Lastern. Diese Tendenz ist im Zusammenhang der generellen Aufwertung der *ratio* innerhalb des Welt- und Wissenschaftsgefüges des 12. Jahrhunderts zu sehen.<sup>32</sup> Überzeugend wurde von der neueren Forschung dargestellt, wie die Frage nach Anspruch und Geltungsbereich der *ratio* den theologisch-philosophischen Diskurs sowie die Debatten über den Status und die Praktiken des Wissens der Zeit beherrscht. Die Frage, inwiefern die vernunftoptimistischen Tendenzen der Zeit auch in der neu entstehenden höfischen Literatur Ausdruck finden, hat dagegen bisher noch wenig Beachtung gefunden.<sup>33</sup> Die spezifisch literarischen Ausformungen der Reflexion über das Verhältnis von Wissen und Theologie, von ethischer Norm und weltlicher Klugheit in den volkssprachlichen Romanen zu analysieren, scheint aber durchaus lohnenswert. Es bietet sich hier ein wichtiger Ansatzpunkt für Analysen der Beziehungen zwischen historisch-gesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen und ästhetisch-literarischen Entwicklungen.<sup>34</sup> Der Eneasroman lässt sich, so viel kann man immerhin sagen, als ästhetische Gestaltung einer zentralen Problematik der Zeit verstehen: als literarische Auseinandersetzung über Möglichkeiten und fehlende Ausbildung der *ratio*.<sup>35</sup>

<sup>32</sup> Zur Problematik der Angemessenheit des Begriffs der ›Renaissance‹ vgl. die neueren Studien von P. VON MOOS, Das 12. Jahrhundert – eine ›Renaissance‹ oder ein ›Aufklärungszeitalter‹?, *Mittellateinisches Jahrbuch* 23 (1988) 1–10; A. FIDORA, A. NIEDERBERGER, Der Streit um die Renaissance im 12. Jahrhundert – Eine Gesellschaft im Spannungsfeld zwischen Humanismus, Wissenschaft und Religiosität, *Convenit Selecta* 3 (2000), S. 7–26; F. BEZNER, ›Vela veritatis‹. Hermeneutik, Wissen und Sprache in der ›intellectual history‹ des 12. Jahrhunderts, Leiden 2005 (*Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters* 85), insb. S. 14–33.

<sup>33</sup> Vgl. K. RIDDER, Rationalisierungsprozesse und höfischer Roman im 12. Jahrhundert, *DVjs* 78 (2004) 175–199.

<sup>34</sup> Vgl. beispielsweise die Monographie von A. MURRAY, *Reason and Society in the Middle Ages*, Oxford 1978. MURRAY weist in verschiedenen Bereichen der mittelalterlichen Gesellschaft rationalistische Strömungen auf und beschreibt die Mechanismen, innerhalb derer die so genannte intellektuelle Renaissance des 11. und 12. Jh.s überhaupt stattfinden konnte: Vor allem die Einführung des Geldes und die damit zusammenhängenden größeren Möglichkeiten der sozialen Mobilität in der Gesellschaft nach 1000 bewirkten in den folgenden zwei Jahrhunderten Veränderungen im Denken hin zu einer rationalistischeren Weltsicht. Wenn MURRAY eine Zunahme der Vernunft behauptet, geht er jedoch weniger von einem Vernunftbegriff aus, der allein in der Vernunft den einzigen Weg zur Wahrheit sieht, als von einem ›partiellen Rationalismus‹, der die Vernunft gebraucht, neue Fragen (v. a. im Hinblick auf religiöse Belange) zu stellen und Lehrsätze gegebenenfalls zu ändern.

<sup>35</sup> Frank Bezner und Otto Langer danken wir herzlich für anregende Gespräche und weiterführende Hinweise.